

PAUL JOSEF CORDES · ROM

DON LUIGI GIUSSANI

Ein Protagonist der Neuevangelisierung

«Ich danke dem Herrn für die Gabe seines Lebens, das er vorbehaltlos in tiefer Treue zu seiner priesterlichen Berufung, im beständigen Hören auf die Bedürfnisse des Menschen unserer Zeit und im mutigen Dienst an der Kirche dargebracht hat. Zusammenfassend könnte man sein ganzes apostolisches Wirken als eine freimütige und entschiedene Einladung zu einer persönlichen Begegnung mit Christus bezeichnen, der die vollkommene und endgültige Antwort auf die tiefsten Sehnsüchte des menschlichen Herzens ist; dabei verstand er es, diese Einladung an alle Menschen zu richten, die ihm begegneten.» (O.R. deutsch, 4.3.2005)

Das bekundete Papst Johannes Paul II. in einem Autograph, der beim Requiem für Don Giussani am 24.02.05 im Dom zu Mailand verlesen wurde. Der Gründer von *Comunione e Liberazione* wurde gerufen, an der ewigen Freude teilzunehmen (vgl. Mt 25,14ff.). Er hat wirklich die Talente seines Herrn genutzt und mit ihnen gewuchert. Das bezeugten schon die mehr als 40 000 Mitfeiernden, die Gott für seinen außergewöhnlichen Diener dankten und ihn im Abschiedsschmerz um Trost baten; das gaben die zahlreichen geweihten Hirten aus dem In- und Ausland und die hohe Präsenz der Regierung Italiens zu erkennen. Er war Gottes Mitarbeiter auf dem einzigen Grund, der Bestand hat: Jesus Christus (vgl. 1 Kor 3,5ff.).

Er hinterließ der Kirche ein eindrucksvolles Werk, oder besser: eine neue vitale Gemeinschaft. Er nannte sie *Comunione e Liberazione*, und sie erkämpfte sich inzwischen ihren Platz in der Kirche dank seines unermüdlichen Engagements. Sein Ringen, der Kirche samt ihrer Struktur diesen Impuls der Erneuerung zuzuführen, zeigt die Kraft des Evangeliums auch für die Menschen unserer Zeit; es lehrt außerdem viel über die Weitergabe des Glaubens und regt nicht zuletzt zum Nachdenken an.

Verwundert über die reiche geistliche Frucht der Gründung ist schon der, der sich ihr heutiges mentales Umfeld bewusst macht: Die Werbung beherrscht Markt und Politik; sie zerstört bei den Zeitgenossen nicht selten alle Hörbereitschaft. Konkreter Wahrheitsanspruch trifft auf Skepsis, ja auf das Bestreiten jeder Art von Gewissheit. Enttäuschung und Argwohn raten manchem davon ab, überhaupt zu vertrauen. Das Leben in seiner unbegrenzten Vielfalt scheint Dauerhaftes grundsätzlich unmöglich zu machen. Christliche Verkündigung kann gegen das Trommeln der Kurzweil nicht konkurrieren. Zweifelhafte Heilsboten unterlaufen oder affizie-

PAUL JOSEF CORDES, Erzbischof, geb. 1934 in Kirchhundem bei Paderborn, Priester 1961, Bischof 1976, ist Präsident des Päpstlichen Rates «Cor unum».

ren die Botschaft selbst. Ist es überhaupt noch möglich, jene Schicht in der Seele des Menschen zu erreichen, die auf Gottes Wort anspricht?

Das christliche Ereignis

Was sagte und tat der Priester Luigi Giussani, die Brücke zu schlagen von solcher Alltagserfahrung zur Kundgabe der Person Jesu Christi? Wie brachte er es fertig, dass junge Menschen seine Gedanken aufnahmen und sich nicht gegängelt fühlten; dass sie sich öffneten und banden, ohne sich vereinnahmt zu glauben; dass sie offenbar Antwort auf ihre tiefsten Fragen und Erfüllung fanden in Dankbarkeit? Das Wirken des Verstorbenen muss jeden Pädagogen, erst recht jeden Hirten, zur Nachfrage verlocken. Gibt er etwas von seinem Geheimnis preis?

Zu einer ersten Annäherung an seine Rufkraft hat mir eine seiner *Conversazioni* geholfen. Natürlich muss sehr bruchstückhaft bleiben, was ich hier von ihr wiedergebe. Don Giussani hat sie mit einer Gruppe von Studenten im August 1992 gehalten. Er scheut sich nicht, des Menschen Drängen nach Bestätigung des eigenen Ichs zunächst unumwunden gutzuheißen; nur wer sich selbst und die ihm gegebenen Möglichkeiten bejaht, erkennt seinen eigenen Wert und entdeckt, was er ändern sein kann. Nur wer überzeugt «Ich» sagt, ist fähig, auch unverklemmt «Du» zu sagen. Solche Hinwendung zum anderen aber eröffnet ihm ungeahnt Neues: Mir kann etwas Unvorhersehbares und Unvorhergesehenes widerfahren. Ein Ereignis ruft mich aus mir heraus. Es zieht mich an, wirkt Offenheit und Gefühl, Zärtlichkeit oder Mitleid. Es bricht in mein Leben ein, zeigt etwas Unbekanntes. Nach diesem Ereignis wird der Mensch erstmals mit Würde zu seinem «Ich» stehen. Und es lässt erahnen, was Christentum ist; denn Christentum ist ein «Ereignis» – etwas Wunderliches, Unerwartetes, eine Entdeckung; sie kommt von außen und ergreift das Leben.

Dann zitiert Don Giussani den verstorbenen Papst Johannes Paul I., der sagte: «Das wirkliche Drama der Kirche, die sich gern modern gibt (das wirkliche Drama der Christen, die modern sein wollen) ist der Versuch, das Staunen vor dem Ereignis Christus durch Regeln zu korrigieren.» Welche Verarmung! Wenn hingegen ein Ereignis voller Dramatik unser Leben überrascht, dann wundern wir uns und machen große Augen. Auf das Ereignis Christus antworten wir mit Ehrfurcht, Respekt, mit Aufmerksamkeit – nicht, indem wir Regeln suchen!

Und solches widerfährt uns in einer menschlichen Begegnung. In ihr «markiert Jesus Christus die Mitte des Lebens und offenbart das Ich». In solcher Offenheit für das Du wird dieser Mann Jesus von Nazareth, der vor langer Zeit getötet wurde und auferstand, für mein Leben wichtig. Er schaut mich heute an durch das Gesicht des Nächsten – durch einen Gefährten, durch ganz gewöhnliche Leute. Der Herr nimmt deren Gesicht an, wie er das Gesicht der Jünger annahm, die er zu zwei und zwei in Dörfer Palestinas sandte, in die er selbst kommen wollte. Plötzlich hat Christentum für jemanden nicht mehr denselben Belang wie früher. Seltsames ist in das Herz meines Lebens eingedrungen. Wir gewinnen andere Kategorien, eine andere Affektivität, spontane Dankbarkeit, bisher nicht gekannte Energie und Einsatzbereitschaft. Gottes Geist hat es gewirkt; seine Kraft hat menschliche Erfahrung gewandelt. Nachträglich mögen wir sagen «Du, Christus...?». Er macht mir im Er-

eignis einer tiefen menschlichen Begegnung mein eigenes Ich wichtig und lässt mich ihn selbst tiefer entdecken. Der letzte große Rhetor der klassischen Antike, Gaius Marius Victorinus († 362), sagte auf der Kanzel des Heiligen Ambrosius in Mailand: «Als ich Christus begegnet bin, habe ich mich als Mensch entdeckt». Er sagte diesen Satz 300 Jahre nach Christi Heimgang zum Vater. Der Heide hatte den Herrn in den Gesichtern der jungen Christen erkannt, die – wie Sankt Augustinus (†430) in seinen *Confessiones* berichtet – ob seiner Bekehrung in Begeisterung und Frohlocken ausbrachen (VIII, 3).

Korrelation

In seiner *Conversazione* enthüllt sich etwas von der pastoralen Klugheit Don Giussanis. Und sie ist mehr als ein Küchenrezept für den praktischen Hausgebrauch. Sie wird den Vergleich mit großen theologischen Entwürfen nicht scheuen, etwa mit dem von Paul Tillichs «Korrelationsprinzip». Mehr noch: Sie ist durch es bestätigt, ohne an dessen Schwächen zu leiden. Eine knappe systematische Bemerkung soll den theologischen Gedankengang des Mannes, der *Comunione e Liberazione* gründete und so vielen Menschen Heilsbote wurde, allen pastoral Interessierten empfehlen.

Fraglos obliegt jedem Kündler des Evangeliums stärker als alles andere die Aufgabe, die Lebenswelt des Menschen mit der göttlichen Offenbarung in Beziehung zu setzen. Der Apostel Paulus hat sie als «Zwang» erfahren: «Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige» (1 Kor 9,16)! Er sah sich von innen gedrängt. Und er war sich andererseits bewusst, dass seinen Zeitgenossen nichts zur Offenbarung werden konnte, was ihnen absolut fremd, unverständlich oder bedeutungslos bleiben musste. So knüpfte er denn etwa auf dem Areopag in Athen an bei dem Altar mit der Aufschrift «einem unbekanntem Gott» (Apg 17,23).

Jeder Apostel steht neu vor der Frage, wie er das Herz des Mitmenschen erreichen kann. Vor allem, wenn er sich nicht mit Routine und den gängigen Antworten zufrieden geben mag. Die Kirchengeschichte kennt eine Fülle von großen Männern und Frauen, die von Gottes Geist bewegt einen Aufbruch wagten, eine neue Spiritualität stifteten und dem Evangelium ein neues Echo verschafften. Es gelang ihnen, die wechselseitige Abhängigkeit zwischen existenziellen Fragen und theologischen Antworten zu beachten und darzustellen. Erst recht muss heute aufgewiesen werden, dass Gottes Erlösungswort für den Menschen bedeutungsvoll ist. Nach den Jahrhunderten der «Wende zum Subjekt» kann der Verkündiger nicht umhin, den Hörer in seinem Selbstverständnis und mit seinen wirklichen Fragen anzunehmen. Nur wer die biblische Botschaft in die Lebenswelt des Menschen hineinspricht und sie in ihr deutet, erreicht auch die menschliche Heilsbedürftigkeit und Heilsempfänglichkeit.

Dadurch wird «Religion» für die Lösung menschlicher Probleme nicht funktionalisiert. Sie wird auch nicht zum Versuch der Selbsterlösung verzweckt. Für Don Giussani bleibt unangetastet, dass die Offenbarung zeitlich und sachlich der Existenz und Unruhe des Menschen vorausliegt. Offenbarung begegnet dem Menschen als Ereignis. Dem Suchenden widerfährt es von Gott her, so dass er sich von ihm getroffen weiß. Das Heilsgeschehen ergreift den Menschen, der keineswegs fähig ist, sich an es denkend heranzutasten. Damit seine Existenzfrage beantwortet wird,

muss ihn freilich eine solche Begebenheit anrühren. Sie enthält darum ein mystisches Element. Später ist die Offenbarung dann von der Theologie her zu entfalten als Antwort auf das, was den Betroffenen umtreibt.

Kanonische Anerkennung

Auf dem Weg zur kirchenrechtlichen Errichtung von *Comunione e Liberazione* durch Papst Johannes Paul II. lagen mancherlei gefährliche Strecken sowie Hindernisse und Sackgassen. Andererseits hatte Don Giussani nie einen Zweifel an der Kompetenz der Hirten, die das Vaticanum II ja beauftragt, die Geister zu «prüfen, ob sie aus Gott sind, die vielfältigen Charismen mit Glaubenssinn aufzuspüren, freudig anzuerkennen und mit Sorgfalt zu hegen» (*Presbyterorum ordinis* art. 9). Die Reifungsphase der Gemeinschaft war demnach alles andere als ein bequemer Spaziergang.

Ich durfte den mühevollen Aufstieg zu diesem Ziel aus der Nähe erleben und auch gelegentlich begleiten. So vermittelte sich mir zunächst die Verfügbarkeit für das Evangelium und das vitale Christsein der *Ciellini*. Erstmals begegnete ich ihnen im September 1980 bei dem von CL organisierten Internationalen Kongress «Bewegungen in der Kirche» in *Rocca di Papa*. Niemanden von den dort Versammelten kannte ich damals bereits persönlich. Doch Dynamik und Freude der Mitglieder dieser jungen Aufbrüche sprachen mich an. Ihr Apostolatgeist und ihre Christusverbundenheit überzeugten mich. Ich war ungemein dankbar, etwas mir völlig Neues, Vielversprechendes entdeckt zu haben, das bei mir große Hoffnung weckte. Dazu kam dann später meine Erfahrung mit ihnen im *Centro San Lorenzo* in Rom. Wir hatten es in der Nähe der *Via della Conciliazione* eröffnet als Plattform für Treffen und Gespräche. Ausländische junge Pilger hatten sich nämlich bei Vatikanbesuchen öfters beschwert, dass sie in Rom nur «alte Steine» zu sehen bekämen statt junger Gesichter. Dem wollten wir abhelfen. Freilich bedurfte es dafür freiwilliger Helfer. So sprachen wir die neuen Bewegungen an. Ihre jungen Mitglieder opferten monatlich einige Stunden, um den neu eingerichteten Ort der Begegnung mit Leben zu erfüllen.

Um so weniger konnte ich als Deutscher und ohne Kenntnis der jüngsten italienischen Kirchengeschichte nachvollziehen, dass die Hirten in ihren jeweiligen Ortskirchen diese Gruppen nicht alle mit offenen Armen annahmen; dass der aufgebrochenen Vitalität in den Diözesen nicht Raum gegeben wurde, damit sie wenigstens hätten zeigen können, ob eine gute Kraft in ihnen steckte. Und manchmal überraschten mich auch die administrativen Methoden, mit denen man sie behinderte oder verscheuchte. Freilich wusste ich damals schon dank einer privaten Begegnung mit dem Heiligen Vater, dass der oberste Hirte der Kirche viel von ihnen für die «Neuevangelisierung» – er hatte einen Appell dazu erstmals bei seinem Besuch 1979 in Tschestochova vorgetragen – erwartete. So scheute ich mich nicht, ihr Anwalt zu werden und dazu vor allem meine Aufgabe als Vizepräsident des Päpstlichen Rates für die Laien zu nutzen.

Im Februar 1982 erhielten die «Fraternität» und die Bewegung *Comunione e Liberazione* nach letzten Klärungen besonders mit der italienischen Bischofskonferenz die Päpstliche Anerkennung durch den Apostolischen Stuhl.

Die Bischofssynode 1987 in Rom

Doch die päpstliche Bestätigung bedeutete noch keineswegs die weltweit-kirchliche Annahme dieser Gemeinschaft. Die Jahre des generellen innerkirchlichen Widerstands gegenüber den neuen Bewegungen dauerten mancherorts leider an. Das mag an den Ungeschicklichkeiten der Anfänger gelegen haben. Evtl. ist es auch den widrigen Winden zuzuschreiben, die Schrittmachern immer ins Gesicht stehen; die Bettelorden, die Jesuiten und viele andere Ordensgründungen haben es anfangs nicht anders erlebt. Es hängt aber wohl auch mit einer verkürzenden Deutung des II. Vaticanums zusammen: Diese akzentuierte Diözesen und Teilkirchen so stark, dass deren rechte Zuordnung zur Weltkirche und das Zueinander von Bischofs- und Papstamt sich mancherorts verunklärte. Im Antagonismus von Einzelkirche und Universalkirche forderte sie dann – wie es etwa ein bekannter italienischer Theologe in seiner Studie über die Laien aus jener Zeit darlegte – für erstere der «Primat» (sic!). Es wiederholte sich bei den Erneuerungsbewegungen ein in der Kirchengeschichte bekanntes Phänomen: Wenn ein kanonisch bestätigter apostolischer Aufbruch dank der universalkirchlichen Strömung in einer Ortskirche präsent wurde, aber den Bischof und den Klerus nicht für sich gewinnen konnte, so schützte ihn die Anerkennung durch den Papst nicht vor Diskreditierung. Johannes Paul II. sah sich wohl auch aus diesem Grunde im September 1987 zu einer theologischen Richtigstellung genötigt. Er unterstrich bei einem Besuch in Los Angeles, USA, das Petrusamt sei nicht zu verstehen «als ‹globaler› Dienst, der jede Teilkirche gleichsam ‹von außerhalb› erreicht, sondern als schon zum Wesen jeder Teilkirche ‹von innen› gehörig».

Weitere Diskussionen über einen möglichen kirchlichen Ort der neuen Bewegungen und eine zutreffende Ekklesiologie erbrachte dann die Bischofssynode über die Laien im Oktober 1987. Schon in Vorbereitungsdokumenten lastete man den eben entstandenen kirchlichen Zusammenschlüssen «Parteikämpfe» untereinander und «Auseinandersetzungen um die Machtverteilung» in der Diözese an. Stellungnahmen sprachen von «kompetitiver Psychologie» und wiesen auf ihre mangelnde Zusammenarbeit mit den nachkonziliaren Laienräten hin. So war wohl zu erwarten, dass die Frage nach den Bewegungen ein Hauptthema dieser Versammlung des Weltepiskopats würde.

Die Wortmeldungen der Bischöfe in der Aula waren dann nicht ohne Schärfe: Wollten die neuen Bewegungen etwa die berufenen Hirten nötigen, das «Rad neu zu erfinden»? Gab es für die Seelsorge nicht die Pfarrei? Traute man ihr nichts mehr zu? Sie böte doch den Christen alle Mittel für ihren Lebens- und Glaubensweg. Die neuen Elemente seien lediglich ein Hinweis, dass man die Chancen der Pfarrei besser nutzen müsste. – Andere Synodenväter stießen sich an den neuen Bewegungen, weil sie ein Störfaktor in der Ortskirche wären. Es seien die Bischöfe, denen die pastorale Kompetenz obläge. Darum hätten die neuen Gruppen sich in die pastorale Konzeption der Ordinariate zu integrieren. Ein Teilnehmer sagte gar, man müsse in der Ortskirche eine nicht von der Diözese inspirierte Pastoral verbieten. «Sie (die Bewegungen) erhalten ihre Richtlinien aus einem Kulturbereich, in dem andere Probleme herrschen.»

Die Initiatoren der Neuaufbrüche erlebten demnach nicht nur berechtigte Kritik mancher Synodenväter an den «jungen Wilden», sondern mussten evtl. die Begrenzung oder gar das weltweite Verbot ihres Apostolats befürchten. Msgr. Giussani hob darum in seiner Stellungnahme deren übernatürliche Herkunft und deren Auftrag hervor: «Sie sind geschichtliche Formen, mit denen Gottes Geist heute die Sendung der Kirche fördert.» Auch andere Befürworter – etwa Kardinal F. Macharski, Krakau, oder der verstorbene Bischof von Lugano, E. Corecco – schwiegen während der synodalen Debatte nicht. Bei einem Mittagessen in kleinem Kreis, an dem neben Don Giussani und andern Gründern von Bewegungen auch ich teilnehmen durfte, wurde dann schließlich des Papstes Sympathie und Förderung für sie nochmals uns allen klar. Und schließlich ließ auch das Nachsynodale Dokument *Christifideles laici* von 1988 keinen Zweifel daran, dass der «Zusammenschluss von Laien aus spirituellen und apostolischen Motiven» (ebd. Nr. 29) hochzuschätzen ist.

Pfingsten 1998

Anschaulich wurde diese Weisung des Papstes vor aller Welt schließlich zu Pfingsten 1998. Don Giussani nennt dieses Treffen aller Neuaufbrüche auf dem Petersplatz später «den schönsten Tag unserer Geschichte». Bei dieser ersten weltweiten Zusammenkunft, die Johannes Paul II. selbst wohl vor allem einberief, um ihre Sendung und ihren innerkirchlichen Ort herauszustellen, sprach der Nachfolger Petri die denkwürdigen Worte: «Heute freut sich die Kirche, denn sie stellt fest, dass sich die Worte des Propheten Joël, die wir gerade gehört haben, erneut bewahrheiten: «Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch» (Apg 2,17). Ihr, die hier Anwesenden, seid der fassbare Beweis dieser «Ausgießung» des Heiligen Geistes. Jede Bewegung unterscheidet sich von den anderen, aber alle sind in derselben Gemeinschaft und für dieselbe Sendung vereint. Heute möchte ich euch allen, die ihr hier auf dem Petersplatz versammelt seid, und allen anderen Christen zurufen: Öffnet euch folgsam für die Gaben des Heiligen Geistes! Nehmt die Charismen, die der Heilige Geist unaufhörlich spendet, dankbar und gehorsam an! Vergesst nicht, dass jedes Charisma für das Gemeinwohl, das heißt zum Nutzen der ganzen Kirche, geschenkt ist!» (O.R. deutsch 12.6.1998)

Einige kennzeichnende Züge des Gründers

Die knappe Erwähnung von Paul Tillich konnte die theologische und pastorale Aktualität der seelsorglichen Methode Don Giussanis andeuten. Nach den Hinweisen zum beschwerlichen Weg der kirchlichen Anerkennung von *CL* soll nun ein Blick auf seine Person erfolgen. Sie ist es ja, deren sich Gott bediente, um der Kirche ein Charisma für die Evangelisierung heute zu schenken. Denn Charisma ist hier im Vollsinn zu verstehen – nicht als alltäglicher kirchlicher Dienst. Es ist in unserem Kontext vielmehr eine Gabe, in der sich Gottes Kraft für den Aufbau der Kirche machtvoll zeigt und die ihren Träger von innen her charakteristisch bestimmt. Natürlich wäre es vermessen, die Eigenschaften Don Giussanis, die dieses Charisma ergriff und formte, beschreiben zu wollen. Da es aber so viele bewegt hat und noch bewegt, soll jedenfalls eine Annäherung versucht werden. Auch wenn das erste Feld

der Ausstrahlung sich natürlich auf das Leben des Trägers beschränkt, so kann doch evtl. seine Beschreibung auch weitere Kreise ziehen und für den Leser von Nutzen sein.

Vor allem andern hat der Beobachter seines Lebens wohl die beeindruckende menschliche Anziehungskraft des Gründers wahrzunehmen. Und er fragt sich bald: Warum sammelte sich um ihn eine so zahlreiche Gefolgschaft? Wie gelang es ihm, seine Überzeugung an so viele junge Menschen weiterzugeben? Neben dem Rückgriff auf Giussani selbst kann uns bei dem Versuch seiner Deutung der Philosophie K. Wojtyła helfen. Letzterer hat vor vielen Jahren die Ethik-Vorstellungen des deutschen Phänomenologen M. Scheler untersucht. Auch wenn er sich Schelers Anthropologie nicht zu eigen machen konnte, so finden sich in den Studien des verstorbenen Papstes einige für unser Interesse hilfreiche Hinweise.

Pastoral der Nächstenliebe

Schon während seiner Zeit des Lehrens am *Liceo Berchet* inspirierte der Mailänder Priester zu einem Liebeswerk im klassischen Sinn: *La caritativa*, die bis heute Früchte trägt. Später – in den 70er Jahren – regte er in CL die Adoption von Kindern an, und es bildeten sich die sogenannten Gastfamilien. Er wollte die Liebe, die er lebte, andere lehren. Offenbar zielte von Anfang an seine Erziehung dahin, nicht zuerst etwas, sondern sich selbst zu geben. Typisch sind einige Sätze, die er im Anschluss an eine erste Bilanz des Einsatzes der jungen Leute im Dezember 1959 formulierte: «Vor allem nötigt uns unsere Natur, dass wir uns für die andern interessieren. Wenn uns etwas Schönes aufgeht, fühlen wir uns gedrängt, es andern mitzuteilen. Wenn wir andere sehen, denen es schlechter geht als uns, fühlen wir uns gedrängt, ihnen mit dem Unrigen zu helfen ... Wir machen bei der *Caritativa* mit, um dieser Neigung zu entsprechen ... Doch hat uns Christus den Urgrund all dessen begreifen lassen, als er uns die tiefste Bestimmung des Seins und des Lebens offenbarte: die Liebe. Das oberste Gesetz nämlich unseres Seins ist die Teilhabe am Sein anderer; es ist die Selbsthingabe.»

Wie hätte der Gründer von CL solche Impulse geben können, wenn er sie selbst nicht empfunden und sich zum Ziel gesetzt hätte! Damit zeigt sich ein fundamentaler Zug in seinem Wesen, der die Menschen anzog; mit solchem Enthusiasmus schaffte er sich Gefolgschaft. Und diese entdeckte zunehmend seine «Liebenswürdigkeit». Gleichzeitig überwand er ein wichtiges Hindernis bei der rechten Menschenführung, auf das K. Wojtyła aufmerksam macht. Der Ethiker aus Krakau hält fest, dass Normen, deren ethischer Inhalt von Personen losgelöst ist, den Menschen nicht verändern können. Neue Ziele am Horizont werden vielmehr angesteuert aus Liebe zu Vorbildern. Die Liebe ist es, die dem Schüler/Nachfolger die Wertwelt des Lehrers/Meisters erschließt. Wirkten Regeln auf den Schüler ein, wäre die Selbständigkeit seines Werteerlebnisses gefährdet. So aber bleibt ihm die Freiheit erhalten: Don Giussani verschreibt sich ihr ausdrücklich, indem er seine Gemeinschaft *Comunione e Liberazione* benennt. Die Schubkraft in der Gefolgschaft ist allein die Liebe zum Meister. Sie ist «die grundsätzliche Quelle des erkenntnismäßigen Fühlens der Werte» (K. Wojtyła).

Wenn des Menschen Heilsweg zu Gott gefunden wird, wiederholt sich immer neu zwischen Menschen, was in Christi Erdentagen seinen Anfang nahm. Das

Neue Testament berichtet uns von der Wortgewalt des Jesus von Nazareth, wie sie in einzelnen Begebenheiten greifbar wird: die Berufung der ersten Jünger, die alles verließen (vgl. *Lk* 5,11), die erste Predigt in der Synagoge, in der er redet «wie einer, der Macht hat» (*Mk* 1,22). Doch gibt es auch Aussagen über die wachsende Aufmerksamkeit und Hörfähigkeit der Seinen ihm gegenüber, die etwa das Johannes-Evangelium festhält unter den Ausdrücken «seine Stimme hören», «seine Stimme kennen» (*Joh* 10,1-5): Hier deutet sich das Verhältnis der Wechselseitigkeit an, das aus einer Art instinktiver Sicherheit und erprobter Vertrautheit bei Hörenden erwächst – auch in der gläubigen Nachfolge des Schülers gegenüber dem lehrenden Meister. Und weil Jesu Stimme den Willen des Vaters eröffnet, ist solche Sensibilität das Werk des Heiligen Geistes; desselben Heiligen Geistes, der im außerordentlichen Ereignis eine mögliche Alltagserfahrung – wie schon früher erwähnt – einen Mitmenschen auf Christus hin transparent macht. Die Liebe zwischen Vater und Sohn führt das Werk des Sohnes an den Seinen fort. So folgt aus dem Hören der Stimme, dass der Glaubende liebt und sich geliebt weiß.

Don Giussanis Faszination lässt sich in ähnlicher Art vor allem auf die in andern geweckte Liebe zurückführen: dass er der Jugend – und denen, die ihr entwachsen – wohlwollte. Einen wesentlichen Zug seiner Seelsorge erfasste das Wort des Heiligen Augustinus: «*Non intratur in veritatem nisi per caritatem* – nur durch die Liebe gelangt man zur Wahrheit.»

Eifer

«Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen» (*Lk* 12,49), sagt der Herr von sich selbst. Der Bote von Gottes Heil dürfte immer wie ein Radikaler empfinden. Er ist getrieben von der Liebe, weil ihn die Erlösungsbedürftigkeit der Zeitgenossen anrührt. Sie drängt ihn, die Heillosigkeit der Mitmenschen zu lindern durch mancherlei bis hin zur definitiv entscheidenden «Medizin»: der Weitergabe des Glaubens an Jesus Christus. Erst recht zählt er nicht Arbeitsstunden, weil die ihn bewegende Kraft Gottes Geist ist, der in die junge Kirche als Feuer und Wind einbrach. Solcher Geist duldet niemals Säumnis oder Aufschub in denen, die sich ihm durch die Geschichte der Kirche hin öffnen.

So war denn Don Giussani ein Mann des Enthusiasmus – das Gegenteil eines «stoischen Weisen», der spontane seelische Reaktionen auf «verlorene Schafe» im Selbstschutz durch kühles Nachdenken kontrollierte; der sich nach Tragödien in Kirche und Welt als distanzierter Beobachter in seinen Sessel zurücklehnte oder über Karteikarten brütete; der gleichmütig die Erwartungen seiner Umwelt übernahm. Der sich nicht empört hätte über die «Lauen», die der Herr in der Apokalypse mit unvergleichlicher Wucht anprangert (vgl. 3,15) und mit seiner Verurteilung auch die trifft, die sich routinemäßig und ohne innere Bindung an Christus in das «System» integriert haben. Denn solche Lauheit – vielleicht kann man sagen: solche Systemhörigkeit – ist schwerer aufzubrechen als Christusferne und Christusgegnerschaft.

Allerdings ist es nicht verwunderlich, wenn Glieder der Kirche ihrer «ersten Liebe» ein Ende machen (ebd. 2,4). Halbherzigkeit droht uns allen auf unserm Glaubensweg. Wer die Geschichte von Großorganisationen aller Art auswertet,

muss Verwässerung gewärtigen. Das jedenfalls behauptet die Erfahrungswissenschaft. Verschiedene Soziologen sind der Vitalität von Neuaufbrüchen – beispielsweise der Gewerkschaften in Europa vor dem Ersten Weltkrieg (R. Michels) oder der Heilsarmee in Kanada (S.D. Clark) – nachgegangen. Dabei stellte sich heraus, dass die anfangs zur Begründung ausgerufenen und verfochtenen Ziele durch den Lauf der Entwicklung zunehmend verdunkelt wurden. Die Organisation brauchte und schuf sich eine Führung, die sich vorwiegend für ihr Prestige und für ihr Einkommen interessierte. Eine Rückwirkung auf die Anhänger bestand darin, dass die «revolutionäre» Kraft der ersten Tage nachließ; Mitläufer glaubten sich in guten Händen und waren froh, die eigenen Pflichten abgeben zu können. Je mehr sich der offizielle Apparat ausdehnte; je mehr Mitglieder die Organisation umfasste; je besser die Kassen sich füllten; je stärker sich die Druckerzeugnisse mehrten – um so mehr schwand das Interesse der Gefolgschaft am «revolutionären» Prozess.

Wohl lassen sich soziologische Beobachtungen nicht *sic et simpliciter* auf die Kirche anwenden; sie ist der «fortlebende Christus» und überragt Irdisches und seine Gesetze. Doch auch die Beachtung der kirchlichen Gnadendimension sichert nicht *eo ipso* allen die «erste Liebe». Der große Bischof von Hippo beklagt schon für seine Zeit den geschwundenen Eifer vieler Christen. Der Vers aus dem Psalm 48 (47): «Wir nehmen auf, Herr, deine Barmherzigkeit inmitten deines Volkes» nötigt ihn zu folgendem Kommentar: Offenbar seien die, die das Erbarmen erlangten, nicht mit denen gleichzusetzen, in deren Mitte Gottes Erbarmen erlangt würde. Denn es heiße ja: «Inmitten deines Volkes, das kein Erbarmen findet, empfangen wir dein Erbarmen.» Viele, die die Sakramente feierten, wahrten den Anschein der Frömmigkeit, obwohl sie nicht der Taufgnade entsprechend lebten.

Um so heller leuchtet ein, dass wir als Kirche uns immer wieder erneuern lassen müssen. «Neuevangelisierung» ist keine klug erdachte Werbeparole. Papst Johannes Paul II. hat dieses Wort aus bedrängender Erkenntnis heraus lanciert. Und Gottes Geist stärkte auch Don Giussani auf seinen beschwerlichen Wegen, sich ihr zu verschreiben. Tatendrang kennzeichnete ihn, Inbrunst und innere Glut. Nichts mochte er dringlicher, als in den Herzen der jungen Menschen die Frage provozieren: «Du, Christus ...?» Genau erinnere ich mich noch: Irgendwann sprachen wir davon, eigentlich müsste es in der Vatikanischen Kurie ein «Dikasterium für die Neuevangelisierung» geben. Als ob ich ihn elektrisiert hätte, kam seine Frage: «Haben Sie das dem Heiligen Vater schon einmal vorgeschlagen?» Wer ihn diesen Satz hat sagen hören, wurde wieder seines Seelsorgseifers inne.

Eifer ist in einer wohlgeordneten Kirche eher lästig. Kompetenzträger fühlen sich infrage gestellt; herausforderndes Insistieren behindert den programmierten Ablauf der Prozesse. Ist nicht *pastoral correctness* menschlicher; dient sie nicht eher dem friedlichen Miteinander? Bestimmte Offenbarungswahrheiten – «Kreuz», «Feindesliebe», «ewiges Leben» – sind der Seelsorge nicht länger zuzumuten. Doch sollten wir nicht zufrieden zuschauen, wenn der Eifer zwischen allgemeiner Lethargie und modischer Sanftheit zerrieben wird; er hat nämlich in der Bibel an manchen Stellen einen durchaus guten Klang.

Der Apostel Paulus fordert die Glieder der Gemeinde in Rom auf, im «Eifer nicht lässig» zu werden und sich nicht dahintreiben zu lassen, um sie dann positiv zu ermuntern: «Im Geist erglüht» (12,11)! Er bindet dabei die Inbrunst des Glaubenden

und seine Leidenschaftlichkeit an den Heiligen Geist, der alles zerstörerische Streben zu verhindern weiß. – Beim Evangelisten Lukas ist die vom Geist gewirkte Bereitschaft und Verfügbarkeit in den Kindheitsgeschichten indirekt zu greifen, wenn er etwa von dem «eilenden» Aufbruch Mariens zu Elisabeth und der «hurtigen» Reaktion der Hirten auf die Botschaft der Engel berichtet (vgl. 1,39 und 2,16). Er hält das «brennende Herz» als Anfang der Erkenntnis des Auferstandenen durch die Emmausjünger fest (vgl. 24,32); die Kraft des Geistes Christi entzündet die Liebe zu ihm. Ein bemerkenswertes Vorbild des Eifers ist ferner der judenchristliche Missionar Apollos aus Alexandria, über den die Apostelgeschichte berichtet. Wir finden ihn in Ephesus. Dort tritt er in der Synagoge auf und trägt «die Lehre von Jesus genau vor». Später widerlegt er in Achaia die Juden und erweist aus den Schriften, dass Jesus der Christus ist. Der Autor Lukas sagt von ihm: «Er sprach mit glühendem Geist.» (18,24ff.).

Eine «Bewegung» kann die Glaubensgemeinschaft Kirche nur erfassen, wenn jemand ein Feuer entzündet. Wer dem Gründer von CL begegnete, traf auf einen Mann voll Leidenschaft und Eifer. Er möchte wohl auf ihn den tiefen Satz des Kirchenvaters Gregor von Nazianz anwenden: «*Animi enim fervor, cum ad pietatem accesserit, zelum parit; zelus autem fidei praesidium est* – wenn nämlich das Glühen des Geistes zur Frömmigkeit hinzutritt, gebiert es den Eifer; der Eifer aber ist der Schutz des Glaubens.»

Der erste Weltjugendtag

Die geistlichen Früchte der kirchlichen Neuaufbrüche sind allenthalben zu greifen. Definitiv unübersehbar werden sie im Internationalen Jugendtag. Dieser ist inzwischen eine feste Einrichtung in der Kirche und hat Hunderttausende junger Leute neu für Christus entzündet; er hat für Millionen und Abermillionen die außergewöhnliche Resonanz des Papstes bei der Jugend bewiesen. Doch nur wenige wissen: Es gäbe diese Jugendtage nicht, hätten nicht die geistlichen Bewegungen dem Hl. Vater zugearbeitet. Ich weiß mich zu diesem Urteil berechtigt, denn ich habe ihr Entstehen in unmittelbarer Nähe begleitet.

Ihre Geschichte beginnt mit der schon erwähnten Eröffnung des *Centro San Lorenzo*. Für die Mitarbeit dort sprachen wir – wie gesagt – die Verantwortlichen der kirchlichen Gemeinschaften an und gewannen auch einige *Ciellini*.

Wenig später begann das Außerordentliche Heilige Jahr 1983/84. Alle möglichen Verbände, Vereinigungen, Bruderschaften und Gruppierungen besuchten die Ewige Stadt. Einer der freiwilligen Helfer im Zentrum, Massimo Camisasca, damals Assistent von Don Giussani, später Gründer der *Missionari di San Carlo Borromeo*, fragte: «Warum machen wir in diesem Heiligen Jahr nicht auch ein internationales Treffen der Jugend?» Ich erwiderte: «Eine interessante Idee – doch wer wird das organisieren?» Ich war mir klar darüber, dass unser «Rat für die Laien» mit einer solchen Sache total überfordert wäre. Sie könnte lediglich gelingen, wenn sich all die neuen geistlichen Initiativen engagierten, die ich aus dem Zentrum kannte und die dort ihre Kooperationsbereitschaft schon bewiesen hatten. Gegen die Skepsis einiger älterer Jugendseelsorger, die wegen ihrer sehr schlechten Erfahrungen bei einem ähnlichen Treffen im Heiligen Jahr 1975 warnten, ließen sich – Gott Dank!

– die neuen geistlichen Bewegungen ihre frische Unbekümmertheit und den nötigen Schwung nicht nehmen. Sie willigten ein. Und Don Giussani gab uns einen seiner Mitarbeiter zur Koordination der Schar freiwilliger Helfer.

Je näher der erste Jugendtag rückte, um so stärker zeigten sich die Widerstände von außen. Manche Bischöfe, die wir mit ihren Jugendlichen eingeladen hatten, ließen kritische Kommentare hören: «Es ist nicht Aufgabe des Vatikans, für unsere Jugend Pastoralpläne zu machen!» Der kommunistische Bürgermeister von Rom zog plötzlich schon gegebene Genehmigungen zurück, so dass wir die vorgesehene Zeltstadt im Park der *Pineta Sacchetti* nicht bauen und die zugesagten Unterkünfte nicht schaffen konnten. Römische Stadtviertel machten mobil gegen eine bevorstehende Invasion randalierender Jugendlicher. Die Ökologen taten sich mit Journalisten zusammen, um vor der Verwüstung der städtischen Anlagen und Gärten zu warnen. Ein Zeitungsartikel erschien mit Titeln wie «Die Hunnen kommen».

Das Treffen selbst aber wurde trotz der totalen Unerfahrenheit des Laienrates mit solcher Art von Großveranstaltungen und den letalen Widerständen von vielen Seiten ein Riesenerfolg. Gegen 300 000 junge Leute folgten der Einladung des Papstes und nahmen Palmsonntag an der Eucharistiefeier auf dem Petersplatz teil. Alles verlief bei diesem selbst für Rom überdimensionalen Besuch so geordnet und vorbildlich, wie es niemand erwarten konnte. Der 91-jährige Kardinaldekan Confalonieri, der von der Terrasse gegenüber der Peterskirche einige Phasen des Jugendfestes miterlebt hatte, kommentierte: «Selbst die ältesten Römer können sich an Ähnliches nicht erinnern.»

Wir vom Laienrat aber waren am Ende unserer physischen Kräfte. Ein halbes Jahr lang hatten wir nur den Jugendtag im Kopf gehabt; alles andere war liegen geblieben. Wer mochte uns unsere Überzeugung übel nehmen, jetzt hätten wir unser Soll gegenüber der Weltjugend mehr als 100-prozentig abgearbeitet. Ganz anders dachte offenbar Papst Johannes Paul II. Knapp vor den Sommerferien ließ er uns wissen: «Das nächste Jahr wurde von den Vereinten Nationen zum Jahr der Jugend erklärt. Wäre es nicht angebracht, die Jugend der Welt wieder nach Rom einzuladen?» Als wir den Vorschlag hörten, hielt sich unsere Begeisterung verständlicherweise in Grenzen. Es blieb uns nur sehr wenig Zeit für die Vorbereitung; denn der zweimonatige Einschnitt der Sommerpause stand vor der Tür, und als Termin war schon der Palmsonntag 1985 vorgesehen. Auch konnten wir nicht wieder alle neuen geistlichen Gruppen ein halbes Jahr nur für den Jugendtag in Anspruch nehmen. Andererseits mussten wir dem Papst zustimmen, einmal weil er der Papst war und auch, weil wir den ersten Jugendtag als einen großen Glaubensimpuls für viele Jugendliche erlebt hatten. Unser Gehorsam fand schnell ein unerwartetes Echo, das uns viele Sorgen nahm: Chiara Lubich, die Gründerin der *Focolare*, stellte dem Laienrat alle Kräfte ihrer Bewegung zur Verfügung, so dass er sich auf eine eingespielte Organisation stützen konnte.

Wieder war die Beteiligung der jungen Leute überwältigend: Beim Abschlussgottesdienst vor der Lateran-Basilika wurden ca. 250 000 Mitfeiernde gezählt.

Der Laienrat wollte nun das Kapitel «Jugend» für eine Weile schließen – standen doch noch viele andere Pflichten für ihn an. Doch der Papst hatte Feuer gefangen. Am Ostersonntag hielt er eine begeisternde Predigt. In ihr aber gab es ein Passus, dessen Hören uns vom Laienrat mindestens so beunruhigte wie erfreute: Johannes

Paul II. rief: «Nun sind schon zwei Mal unerwartet, ja unglaubliche viele junge Menschen aus aller Welt nach Rom gekommen, um mit uns Christus zu feiern. Wir wollen solch einen Jugendtag in Zukunft jedes Jahr begehen.»

Hoffnungsträger

Gottes Wort ist ein für allemal ergangen an uns Menschen; es gilt unverändert gestern, heute und in Ewigkeit. Die Resonanz des Evangeliums beim Hörer des Wortes ist jedoch mitbedingt von der je aktuellen Situation, weil unser Herz wandelbar ist und unsere Sehnsucht wechselt. Darum ist beim Vortragen der Botschaft neben dem «Alten» auch auf das «Neue» zu achten (vgl. *Mt* 13,52). Wem das Innere seiner Zeitgenossen von Gottes Geist erschlossen wurde, der findet für die Verkündigung den rechten Ton; wer im Eifer erglühte, der ruhte nicht, andere anzustecken; wer mit Klugheit baute, dessen Werk erhielt Bestand; wer das Kreuz von Verkennung und Widerspruch annahm, dem wurden österliche Früchte zuteil. So schreibt Gott die Heilsgeschichte durch seine Zeugen fort. Glückliche die Kirche, der sie geschenkt werden und die sie annimmt. Sagen wir Gott Dank für die Person und die Pastoral von Don Luigi Giussani.

LITERATUR

- K. WOJTYLA, *Primat des Geistes*, Vatikanstadt 1979, bes. 75-79.
 M. CAMISASCA (Hg.), *I movimenti nella Chiesa negli anni '80, Atti del 1° Congresso Internazionale, Roma, 23-27 settembre 1981*, Mailand 1982.
 W. SCHÄFFER, *Erneutes Glaube-verwirklichtes Menschsein*, Zürich 1983, 319-348.
 P.J. CORDES, *Den Geist nicht auslöschen*, Freiburg 1990.
 L. GIUSSANI, *Er ist, da Er wirkt*, Beilage zu 30Tage in Kirche und Welt, 12 (1994) 6.

*Der hier publizierte Artikel macht die Einleitung zu M. CAMISASCA, *Comunione e Liberazione. Il riconoscimento*, Milano 2006 dem deutschen Leserkreis zugänglich.*